



Titel: Professor Oskar Schwindraheim
Autor: Lüdtke, Heinrich; Frahm, Ludwig; Schwindraheim, Oskar
Purl: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN66281424x>

Nutzungsbedingungen zu den Digitalisierten Beständen der SUB Hamburg

Die Digitalisierten Bestände der Staats- und Universitätsbibliothek werden unter den Bedingungen der Creative Commons Lizenz BY-SA 4.0 gebührenfrei angeboten. Sowohl die kommerzielle als auch die nicht-kommerzielle Nutzung ist erlaubt und gewünscht, solange die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg namentlich als Quelle genannt ist, sowie die Lizenz erwähnt und verlinkt ist: Creative Commons Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>]). Die digitalisierten Medien in der zum Download verfügbaren Form sind ebenso unter der Creative Commons Lizenz BY-SA 4.0 lizenziert. Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben. Im Falle einer Veröffentlichung lassen Sie uns bitte zur Information ein Belegexemplar der Publikation zukommen oder schicken Sie uns die bibliographischen Angaben der Publikation. Digitalisate, die auf Nutzerwunsch angefertigt wurden, werden anschließend in die Digitalisierten Bestände der SUB eingespielt. Sie sind somit für jedermann frei zugänglich und langfristig verfügbar.

Quellenangabe

Institution + PURL (Persistent Uniform Resource Locator) des Images/Titels

Beispiel:

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN670034223>

(CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>])

Handschriften und unikale Bestände bitte wie folgt zitieren:

Institution + Signatur + PURL des Images/Titels

Beispiel:

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, DA: Br: BKB I: Bl. 10-13,

<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/HANSb21933>

(CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>])

Kontakt: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

- Carl von Ossietzky -

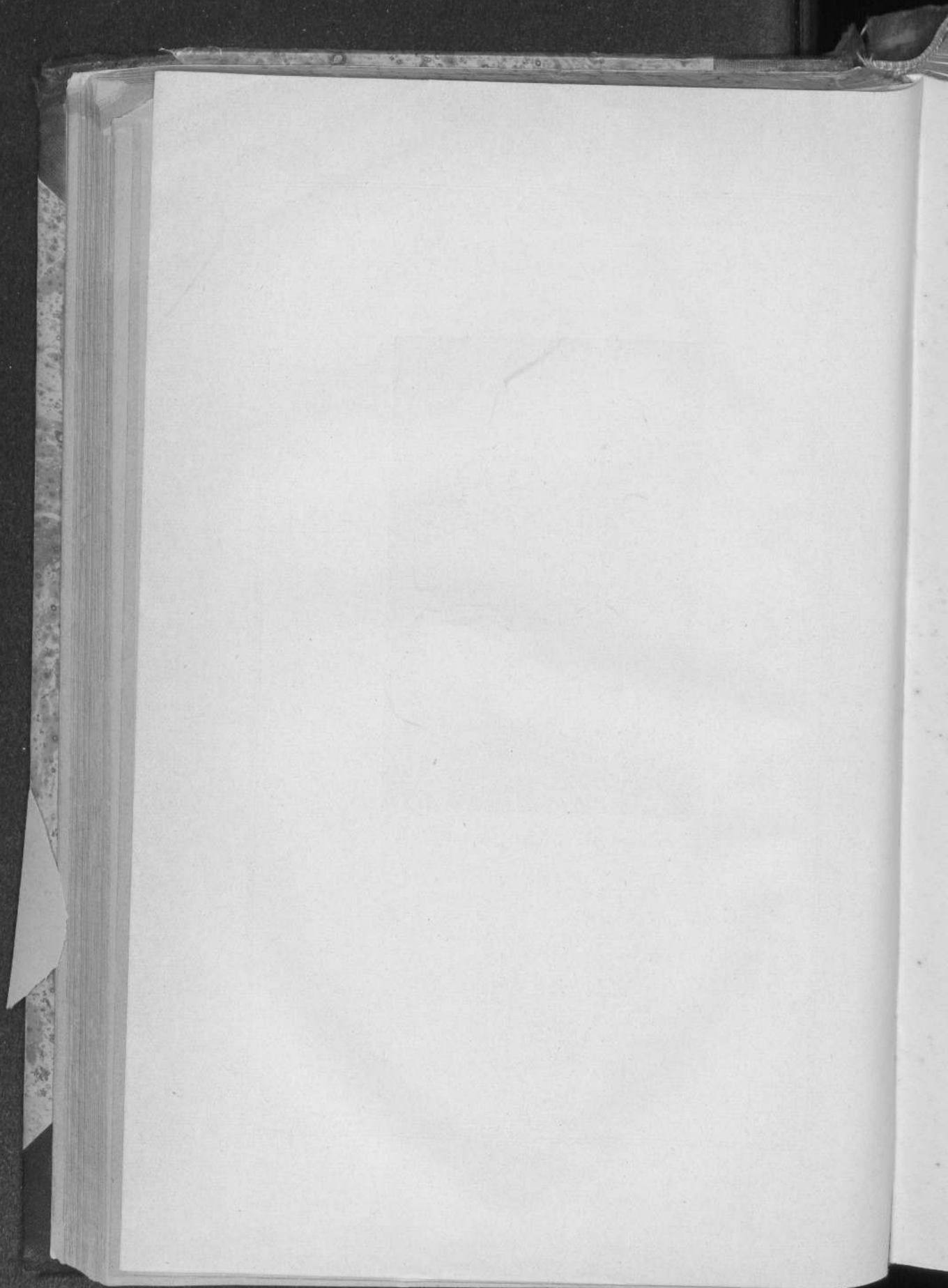
20146 Hamburg

auskunft@sub.uni-hamburg.de

<https://www.sub.uni-hamburg.de>



PROFESSOR O. SCHWINDRAHEIM



Altonaer Bücherei, Nr. 2

Herausgeber: H. Lüdtkle

[Heinrich]

2)

2. Ex.

Professor
Oskar Schwindrazheim

von

Heinrich Lüdtkle

Mit Beiträgen von

Ludwig Frahm (Poppenbüttel) / Dir. Prof. Dr. O. Lehmann
Heinrich Tiemann / Fritz Lutenberg / Edgar Walfemann
Olga Zeise

Altona 1925

Verlag: Herm. Lorenzen, Altona (Elbe)

Druck von Hammerich & Lesser, Altona (Elbe)

Herrn
Professor D. Schwindrazheim
zu seinem 60. Geburtstage
dargebracht
vom Verein Bubenburg-Altershausen in Altona
und von der
Heimatsucher-Lebensgemeinschaft Deinstedt
bei Bremervörde

Alle Rechte vorbehalten.

Herrn Professor Schwindraheim werden viele zu seinem 60. Geburtstag beglückwünschen, denn so mancher hat diesem unermüdtlich tätigen Manne etwas zu danken, mittelbar oder unmittelbar. Wer das Glück hat, mit ihm in häufiger Berührung zu sein, weiß, daß jedes Gespräch mit ihm einen Wert hat, daß es niemals nur behagliches Plaudern ist, sondern daß er immer eine solche Fülle von Anregungen, von Gedanken und Problemen gibt, daß die Stunde noch lange nachwirkt. So ist es auch mit seinen Büchern. Sie sind, so scheint es, in unmittelbarer Eingebung geschrieben und wirken darum wie ein reiches Geschenk, das ohne Umstände geboten wird. Bauernkunst und Volkskunst, an sie erinnert man sich sogleich bei dem Namen Schwindraheim. Sie bilden mit ihm einen Begriff. Das ist nichts gewöhnliches. Eine solche Einheit zwischen dem Manne und seinem Werk entsteht nur dann, wenn der Mann wirklich der Schöpfer seines Werkes ist, wenn er das Werk so geschaffen hat, daß es unwiderstehlich wirkt: das tun seine Bücher. Man braucht sie nur durchzublättern, um sofort zu verstehen, was er mit dem Worte Volkskunst sagen will. Und aus den Bildern und den Worten erfährt man, mit welchem Genuß Schwindraheim durch die deutschen Lande gewandert ist. Er hat seine hellen Augen überall aufgetan, hat Schönheiten über Schönheiten gesehen. Er hat an ihnen eine solche tiefe und innerliche Freude gehabt, daß diese Freude sich dem Leser seiner Bücher unmittelbar mitteilt. Man greift immer wieder zu ihnen. So hat er uns nicht nur die Schönheiten Hamburgs und seiner Umgebung erschlossen, er ist durch Hessen, das Frankenland und andere Gaue unseres Vaterlandes mit dem Stift und Buch in der Hand gewandert und hat seine frischen Eindrücke sogleich niedergelegt. Aber man kann auch die Bücher genauer studieren. Dann sind sie eine Fundgrube von häuerlichen und volkstündlichen Dingen. Sie regen nicht nur an, um weiterzusehen, sondern sind auch für die Erkenntnisse der Seele und des Gemüts unseres Volkes eine reiche Quelle. Sie sind umso wertvoller, als die Dinge mehr und mehr schwinden, die Häuser, die Trachten, die selbstgefertigten Möbel und Geräte. So danken wir ihm manche wertvolle Bücher. Aber bedeutender ist die persönliche Wirkung des liebenswürdigen Menschen selbst. Er hat zu vielen Tausenden schon gesprochen, in Vorträgen und im Unterricht, und vor allem auf den Spaziergängen, die er planmäßig mit seinen Hörern und Freunden anstellt: da versteht er, die Augen

selbst dem verbildeten Großstädter zu öffnen. Auf diesem Gebiet hat er in gewissem Sinne bahnbrechend gewirkt. Im Freien Bildungswesen unserer Stadt veranstaltet er seit Jahren Wanderungen, auf denen er den Teilnehmern das künstlerische Sehen in der Natur zeigt und sie befähigt, das, was sie gesehen haben, mit dem Stift in der einfachsten Weise wiederzugeben. Da geht es nicht in „romantische“ Gegenden, jedes Fleckchen Erde, jedes Dorf ist ihm recht, — hat er doch ein Gebiet an der Elbe zur Berühmtheit gebracht, das sonst gewiß von allen Wanderern gemieden wurde.

Der Erfolg muß jeden überzeugen, daß sein Weg der richtige ist, um unserer Volke die Augen zu öffnen, denn wir haben erfahren, daß schon viele, die von ihm sehen gelernt haben, diese Erfahrung weiterzugeben imstande sind. Er hat nicht nur in seinem nächsten Kreise eine Reihe von Schülern sich herangebildet, er hat auch an vielen Orten unserer engeren und weiteren Heimat seine Gedanken wie Samentörner ausgestreut, und gar manche Körner sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Und was das Schönste ist, diese anregende Persönlichkeit mit dem für die Schönheiten der Umgebung empfänglichen Gemüt ist immer ein freundlicher und zurückhaltender, ein immer hilfsbereiter und liebenswürdiger Mensch. Jeder hat ihn nicht nur gern, sondern ist ihm meistens auch für irgend eine freundliche Gabe zu herzlichem Danke innerlich verpflichtet. Die stille Fruchtbarkeit Oskar Schwindrazheims ist groß, und wir hoffen, daß ihm noch lange seine unermüdete Kraft beschieden ist. Denn er ist uns viel wert.

D. Q.

An Oskar Schwindrazheim!

Von Heinrich Tiemann.

Vun Seehr Dichten, leewe Herr Professor „Schwind“:
Razheim, will ik mol 'n beten smaken,
Wil ik dor noch vel weniger vun verstoh
As vun Ehr Molen un Ehr Schattenbiller baden.

Se warrn mi dat nich öbel nehmen, — nee,
Wenn ik mit degten Bessen un mit Schüffel
Tosamfohr, wat Ehr Dichtergeist heet makt, —
Süth, dat is got, dor waßt of de Kantüffel!

Wat ik nu grode hüt op düssen Infall kom?
Dat Se to seggen is höchst überflödig,
Man, dat ik 't do, dat steiht wie 'n Gekboom fast,
Is wirklich mol vun Grund op bitter nödig!

De Larken slöt, de Drossel un de Stor,
Doch blos 'n korte Tied vernehmt wi jemehr Singen,
Se, Herr Professor, singt dorch't ganze Johr
Dhn to verpußen un mit helles Klingen.

Woveler Fierstunnen hebbt Se uns doch brocht,
Woveler Besinnlichkeit un Högen geben,
Wie hebbt Se dat so got verstohn un don Se noch,
Mit Künstlersinn Ehr Frünnen to beleben.

Dor is keen Leed, dat Seehrn Sinn nicht liggt,
Ob't trurig is, ob't lustig oder Märkenwisen,
Allns dringt ut Seehr Bost so drang herut,
Mol hochdramatisch un denn wedder lisen.

Wat hebbt Se uns an Rieken nich allns lehrt,
De Dgen wärn uns vordem rein verbunnen,
Un woveler Lüüd hebbt doch dorch Se erst ganz
Den Weg in unse Heimat sunnen.

Mitünner allerdings, dor wär nicht vel to sehn,
Wenn Se uns of vertellen dän wie saken; —
Se molten geern mit kühne Phantasie
Int Leddige de schönsten Märkenjoken.

Dat fall keen kweesen sin, verehrte Dichtersmann,
In Gegendeel belüchten Seehr Könen,
Güt is ja Burts- un Fierdag för Se,
Den will ik nich verdarben mit min Klönen.

Geburtsdag fiern, djäh, dat is nu sun Sof,
Dat Lebensrad löppt jümmers wieder, —
Un ward en dütschen Künstler fiert,
Denn is he öwerleidig ut 'n Snieder! —

Se sünd jo nich de Mann, de resigniert,
Sünd noch so jung un knasch an Johren,
Man mut Se blos mol düchdig lopen sehn,
Denn künn man meen, Se wärn vor Johrer tein geboren.

Un of Ehr Hart danzt noch wie bi en Gör,
Künstler, seggt man, de hebbt wat vun de Lütten,
Heel op! Keen dat bewohrt hett alle Tied,
De dorf of bobenan mit sitten!

Prof. Oskar Schwindraheim / Sein Leben und Wirken.

Von Heinrich Lüdtke.

O. Schwindraheim, der weit über die Grenzen unserer engeren Heimat in ganz Deutschland und darüber hinaus (z. B. in Oesterreich) bekannte Künstler und Heimatkundler, Schriftsteller und Dichter kann heuer seinen 60. Geburtstag feiern; er hat nämlich am 16. April 1865 in unserer Nachbarstadt Hamburg, in St. Georg, das Licht der Welt erblickt. An irgend einem Festtag der Osterzeit ist er geboren, und es

ist daher, in Uebereinstimmung mit einem alten Volksglauben, nicht verwunderlich, daß er ein rechtes Glückskind geworden ist. Allezeit ist er ein stets glücklicher Mensch gewesen, wie ich einmal von ihm selbst gehört habe. Und woher kommt das? Wohl sicher daher, daß er den Menschen, und nicht nur einzelnen, sondern vielen, Freude hat bereiten wollen — allen, die mit ihm in Berührung gestanden, allen, denen seine Schriften zu Gesicht gekommen, und allen, denen seine Worte ins Ohr geklungen sind: nicht zuletzt aber den Freunden, denen er in der Not beigestanden, und den aufstrebenden Talenten, die er gefördert hat.

Sein Vater ist nach Hamburg aus dem Württembergischen emigriert; die Familie ist aber auch da nicht bodenständig gewesen, sondern stammt aus dem Elsaß, von wo sie infolge französischer Unduldsamkeit ausgewandert ist. Seine Mutter ist eine Niederdeutsche, aus dem Lauenburgischen. Vielleicht wäre es eine dankbare Aufgabe für familiengeschichtliche Forschung, die einzelnen Seiten des Schwindrazheimischen Charakters aus seinem Stammbaum abzuleiten. Sicher ist wohl, daß der plattdeutsche Dichter Schwindrazheim auf das mütterliche Erbteil zurückzuführen ist; auch seine niederdeutschen volkskundlichen Forschungen passen zu dem niederdeutschen Einschlag in seinem Blute. Eine andere Seite seines Wesens, die zu „norddeutscher Schwermüdigkeit“ das gerade Gegenteil darstellt, ist wohl auf Konto der Vorfahren in Süddeutschland zu setzen. Liebenswürdig, beweglich, springlebendig, ein geistprühender Plauderer — so kennt ihn mancher unter uns. Von väterlicher Seite stammen sicher auch seine künstlerischen und literarischen Neigungen; sein Vater zeichnete schon und hat auch ein allerdings nicht veröffentlichtes Buch mit Lebenserinnerungen hinterlassen. Ein Urahne unseres Professors war jener württembergische Pfarrer Schwindrazheim, dessen Poetereien kein geringerer als sein großer Landsmann Schiller rezensiert hat, und dem er den Rat erteilte, er möge Romanschriftsteller werden.

Swindrazheim hat einmal einen Beitrag für ein Biernakzi-Fest (in Nordelbingen Band I) gestiftet. Biernakzi und Schwindrazheim können in mehr als einer Hinsicht eine interessante Parallele abgeben. Besonders auch zeigt der Vergleich dieser Persönlichkeiten, daß Rassenanschlag nicht selten geeignet ist, hochprozentige Menschen, Edelmenschen, hervorzubringen. Ein Tropfen süddeutschen oder auch slawischen oder wohl gar romanischen Blutes in einer Familie norddeutscher Herkunft wirkt oft geradezu verblüffend; man vergleiche die Bewohner der Mark. Diesen Gedanken weiter auszuspinnen, ist hier nicht der Ort; den Altonaer Familienforschern sei aber unser Schwindrazheim, der nicht bloß der Stolz der heimischen Künstlerkolonie ist, sondern auch mit einem bis ins vierzehnte Jahrhundert zurückgehenden Stammbaum aufwarten kann, hiermit als Paradebeispiel angelegentlichst empfohlen. Man weiß ja, daß in ähnlicher Weise die Ahnentreihen von Bismarck, Kopernikus, Goethe, Luther usw. genau untersucht sind. Unsere heimischen Familien Biernakzi, Schwindrazheim und manche Honoratioren-

geschlechter hiesiger Gegend können ebenso nutzbringend für die genealogische Forschung verwertet werden.

Es streift dies die Frage, ob Altona überhaupt als holsteinische Stadt angesprochen werden kann. Unsere Stadt der „Freiheiten“ hat ja beständig Zuzug von außerhalb erhalten: oft recht tüchtige Leute, nicht unerfahren in allerlei Technik, Gewerbe und Künsten. Darunter auch unseren Schwindraheim. Anspruch auf Heimatsrecht im Holsteinischen hat aber in gewissem Sinne schon sein Vater erworben, der vom Süden hierher kam, um als freiwilliger Jäger am Freiheitskampfe gegen Dänemark teilzunehmen, es bis zum Sergeanten brachte und nach Auflösung des Schleswig-Holsteinischen Heeres den Weg ins Schwabenland nicht wieder zurückfand, sondern in Hamburg sich eine bescheidene Existenz gründete.

Vom äußeren Leben Schwindraheims ist nicht viel mehr zu berichten als von dem eines jeden anderen Sterblichen, dessen Lebensführung sich in geordneter Bahn bewegt hat. Aber jedermann weiß, daß das Leben und Erleben eines Künstlers anders gewertet werden muß als nach mehr oder weniger belanglosen Neußerlichkeiten. Das Wichtige, wie in dem Leben jedes Künstlers und Poeten, sind auch im Leben Schwindraheims die künstlerischen Erlebnisse, sein Schaffen und Wirken und — nicht zuletzt — seine harmonische Lebensführung, die Entwicklung seiner Persönlichkeit. Von Hause aus war er „Kunstgewerblicher Zeichner“.

Will man noch etwas weiter ausholen, so kann man auch wohl noch erwähnen, daß er zunächst die Leue'sche Privatschule in Hamburg besucht hat, wo als Lehrer besonders der spätere Harburger Rektor König ihn gefördert hat. Nun veranlaßte der Pastor Lüders in St. Georg den Vater unseres Professors, seinen Sohn auf eine höhere Schule zu schicken; letzterer kam daraufhin in die höhere Bürgerschule (jetzige Thaer-Oberrealschule) vor dem Holstentor, deren Direktor Redlich war. Glänzend hat Schwindraheim durch sein späteres Leben die öfters gehörte Ansicht widerlegt, daß aus den guten Schülern, die unter den Ersten die Schule durchlaufen, im Leben nichts wird. Man riet ihm, Mathematik zu studieren, was er glücklicherweise nicht getan hat. Auch als Kaufmannslehrling suchte sein Vater ihn unterzubringen, und zwar bei dem bekannten Kunstsammler Weber, der, auf die zeichnerischen Fähigkeiten des jungen Abiturienten aufmerksam gemacht, meinte, die könne er ja in seinem Geschäft auch beim Ristenmalen und Signieren verwerten. Oskar Schwindraheim kam nun aber doch in die Kunst hinein.

Er besuchte zunächst die Hamburger Kunstgewerbeschule, die unter der Leitung von Stuhlmann stand, dem Herausgeber einer früher viel benutzten Zeichenschule und plattdeutschen Dichter. Der Hamburg-Altonaer Pflanzenstil wurde damals dort gepflegt. Ob nicht auch der Dichter Schwindraheim von Stuhlmann beeinflusst ist? Stuhlmann verschaffte dem jungen Künstler ein Stipendium, das ausreichte, um

ihm 1½ Jahre hindurch den Aufenthalt in der Kunststadt München zu ermöglichen. Dort war Schwindraheim Schüler von Professor Spieß, der ihm jegliche Art von Freiheit ließ, so daß er ganz nach Belieben im Atelier arbeiten oder mit dem Skizzenbuch die Gegend durchstreifen konnte. — Von München holte ihn Hulbe nach Hamburg zurück und machte ihn zu seinem Atelier-Chef. Nach 1½ Jahren wurde das Verhältnis gelöst; Schwindraheim trat zu Carl Griesje in Beziehungen und war teils als Lehrer, besonders aber als freier Kunstgewerbler tätig.

In der Hamburger Künstlervereinigung St. Lucas spielte er eine führende Rolle; im Kreise dieser lebensfrohen, öfters auch überschäumenden Kunstjünger war er kein Spielverderber, doch die Zote verstummte in seiner Nähe; sein ganzes Künstlertum war schon damals auf Keuschheit und absolute Reinheit eingestellt.

In verhältnismäßig jungen Jahren wurde Schwindraheim Lehrer an der Damen-Malschule von Frau Steiner in Hamburg, und ein Jahr lang war er auch Mitinhaber der „Firma“. Aber das Cholerajahr 1892 hat, wie es so manchen Schaden gebracht, auch diesem Kunstinstitut das Grab geschaufelt. 1895 verheiratete sich Schwindraheim mit einer Tochter des Altonaer Gymnasialprofessors Dr. Möller, welcher Ehe zwei Töchter entsprossen sind. Vom 1. April 1907 bis zum 1. Mai 1924 wirkte Schwindraheim als Lehrer und Bibliothekar — seit 1911 mit dem Titel Professor — an der Altonaer Handwerker- und Kunstgewerbeschule; zeitweise war er auch Leiter der Anstalt. Einst war wohl in Altona das Bestreben vorhanden, auch für Kunst und Wissenschaft hier einen kleinen Mittelpunkt zu schaffen. Aber die Zeiten änderten sich. Zeitweise sah es so aus, als ob man nur für materielle Interessen (Fischmarkt und Industrie) etwas übrig habe. Ob es einmal auch in kultureller Hinsicht wieder aufwärts gehen wird? Fast scheint es so.

Vielleicht dürfen wir uns hier eine kleine Abschweifung leisten und kurz auf das Groß-Altona-Problem hinweisen. Von Freunden und Gegnern ist die Frage freilich schon gründlich genug erörtert. Sachlich und nüchtern rechnend ist man dem Problem zu Leibe gegangen, wobei natürlich materielle Interessen im Mittelpunkt der Erörterungen standen. Vielleicht darf auch einmal ein abwegiger Gedanke geäußert werden: der Hinweis auf „geistige Belange“, die in einem „Groß-Altona“ ganz anders gepflegt werden könnten als bisher. Nicht bloß größere Industriebezirke schaffen — auch ein Groß-Altona in intellektueller Hinsicht soll man erstreben. Nicht alles, was auf diesem Gebiet versucht wird, von vornherein ablehnen oder ignorieren. Was Altona den Vororten, die es eingemeinden will, zu bieten hat, ist in erster Linie ein guter Name, der Klang hat in der Heimat und in der Fremde. Um das zu erreichen, ist aber nötig, daß Altona auch in geistiger Hinsicht etwas bedeutet. Früher war Altona die „erste“ Stadt in Holstein, nicht bloß an Einwohnerzahl; Theater, Druckgewerbe und

künstlerische Technik standen auf einer gewissen beachtlichen Höhe; im Schulwesen (Schlee!) und Sport (Schnell!) war man einmal führend in ganz Deutschland; Künstler, Dichter und Musiker wurden hier geboren und lebten hier, wenn sie auch, wie z. B. Liliencron, keine Beachtung fanden. Es gab ein Groß-Altona schon einmal in kultureller Hinsicht. Wenn die Stadt auch kleiner war, relativ war sie bedeutender als heute. Anfänge von dem zu erstrebenden intellektuellen Groß-Altona sind ja gottlob heute schon da; ich brauche nur die Namen Charlotte Niese, F. Woyrsch, D. Schwindrazheim und Professor Dr. Otto Lehmann zu nennen und auch einige Vereine: Bubenburg-Altershausen, Verein für Geschichte und Heimatkunde, Verein Altonaer Kunstfreunde und die Theater-Gemeinde; bloße Ortsgruppen-Kultur rechne ich aber nicht mit.

Jüngst konnte man verschiedentlich lesen und hören, daß die Altonaer außerhalb der Stadtmauern sich nicht zu ihrer Vaterstadt bekennen, sondern sich als Hamburger ausgeben. Bei Prof. Schwindrazheim kann man einmal das Umgekehrte beobachten; obwohl er doch ein geborener Hamburger ist, schreibt er auch jetzt noch auf ein soeben außerhalb erschienenenes Bändchen plattdeutscher Gedichte: D. Schwindrazheim, Altona. Für Schwindrazheim hat die neue Wendung in seinem Leben auch einen Vorteil gehabt: er kann jetzt ganz der Kunst und seinen volkserzieherischen Bestrebungen leben. Glücklicherweise braucht Altona nicht mit seinem Verlust zu rechnen.

Für ein Klein-Weimar, wie es hier in den Elbgemeinden etwa um 1900 entstehen wollte, wird es wohl nie ganz reichen in Altona, aber ein gewisses Kulturzentrum müßte eine Stadt von rund 200 000 Einwohnern doch immer vorstellen; und echt muß dieses von uns angestrebte Geistesleben sein. Schwindrazheim ist eine ganz echte, gediegene, hier bodenständige Persönlichkeit, ganz er selbst, der unekümmert um unechte Kritik, um wechselnde Tagesmeinungen und Richtungen in der Kunst und Modeströmungen in der Literatur seinen eigenen Weg gegangen ist und sich sein eigenes Leben zurechtgezimmert hat, ein Lebenskünstler, ein glücklicher Mensch — und darum strahlt er auch Lebensfreude auf seine Mitmenschen aus, die er zum Sehen des Schönen, das uns überall umgibt, anleitet. Ob die Kunstgeschichte in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten seinen Namen erwähnen wird, ob die Literaturgeschichte seiner Gedichte und Schriftstellereien gedenken wird, soll uns hier nicht kümmern, wie es ihm selbst auch wohl gleichgültig ist — er schafft aus innerem Drange und Zwange und hat manchem Frohsinn und heiteren Lebensgenuß gebracht, indem er ihn zum Kunstverständnis hinführte. Dafür verdient er unseren Dank. Der Entdecker der Volkskunst und Heimatkunst, der auch zu deren Wiederbelebung beitrug, und der Entdecker der malerischen Schönheit unserer niederdeutschen Heimat — insbesondere der Elb-Marschlandschaft — sollte wohl ein Anrecht darauf haben, auch in späteren Zeiten nicht ganz vergessen zu werden, denn er war doch und

ist noch ein Mann, der aus Eigenem die kulturellen Strömungen der Gegenwart mit Erfolg zu beeinflussen versucht hat.

Der Kunstgewerbler und Maler Schwindraheim.

Swindrazheim gibt selbst an, er sei vom kunstgewerblichen Zeichnen hergekommen; also wird es wohl am Platze sein, uns zunächst einmal mit dem graphischen Künstler zu befassen. Als Buch-Illustrator hat er sich, namentlich früher, recht häufig betätigt. Angeführt kann da z. B. werden, daß er die „Naturstudien“ des Hamburger Museumsdirektors Kraepelin illustriert hat; es handelt sich um die Bände: Im Hause, Im Garten, In der Sommerfrische und In fernen Zonen; die Bücher sind seinerzeit bei Teubner in Leipzig erschienen. Desgleichen illustrierte er die „Kinderlieder aus Sachsen“ und Dähnhardts „Naturgeschichtliche Volksmärchen“ (Teubner 1904); ebenso „Bäbi und Bubi“ aus dem Verlag von Neumann in Neudamm. Besonders hervorgehoben sei auch die Illustration von Fritz Stavenhagens „Die deutsche Michel“ (Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1905). Ferner ist zu nennen aus demselben Verlag: „Görnrieck“ von Robert Garbe, Gedichte für Jungs und Deerns; Biller von Oskar Schwindraheim. Desgleichen Wilhelm Poed: „Der Herr Innehmer Barkenbusch“ und andere Geschichten von der Waterkant (mit Buchschmuck von D. Schwindraheim, Hamburg). Für das Buch „Großstadtheimat“ von W. F. Claassen (Gutenberg-Verlag) lieferte er die Einbandzeichnung. Man sieht, der spätere plattdeutsche Dichter Oskar Schwindraheim hat schon frühzeitig Beziehungen zu der niederdeutschen Literatur gepflegt.

Nicht unerwähnt möchte ich es lassen, daß Schwindraheim, als er schon Professor war, die Kindersibbel des Altonaer Schulmannes Eder („Zu Hause und in Reinshof“) mit schönen bunten Bildchen geschmückt hat. Bedenkt man, wie entsetzlich, vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen, die früher unseren ABC-Schützen in die Hand gedruckten Nachwerke waren, so müssen wir es unserem Schwindraheim hoch anrechnen, daß er sich nicht für zu gut gehalten hat, an diesem Schriftchen für unsere Kleinen mitzuarbeiten. Es ist ja auch ein durchaus richtiger Gedanke, daß der Keim zur Kunsterziehung schon in der Jugend gelegt werden muß; für unsere Kleinen ist das Beste gerade gut genug. Gewiß wird das rechte Verständnis und der Sinn für Schönheit erst in reiferen Jahren entwickelt, aber das Auge des Kindes darf überhaupt nicht an Schund gewöhnt werden.

Seit längerer Zeit hat Schwindraheim kein Buch mehr illustriert; ich hörte aber einmal in einem Gespräch von ihm die Aeußerung: So etwas möchte ich gern wieder einmal machen. Also hängt sein Herz immer noch an der Tätigkeit seiner Jugend; er fühlt sich immer noch als Kunstgewerbler, wenn er auch in manchen Punkten darüber hinausgewachsen ist.

*

Schwindrazheim will selbst nicht als Maler großen Stils gewertet werden. Seine farbenfrohen Skizzen und Bildmärchen sind ihm ein „Mittel“; für seine Vorträge sind sie ihm unentbehrlich. Trotzdem hat eine falsch eingestellte Kritik sich gelegentlich mit der malerischen Ausführung dieser Bilder beschäftigt, und es sind dann auch wohl ungünstige Urteile über sie gefällt worden; man hat ihnen „Mangel an Vollendung“ vorgeworfen. Er will aber auch gar keine großen Gemälde, keine Paradebilder liefern, sondern kleine stimmungsvolle Sachen, die auch der Mittelstand sich leisten kann.

Unlängst zeigte mir eine Dame ein ihr in den 80er Jahren geschenktes Album mit eigenen Gedichten Schwindrazheims; köstliche Randskizzen, z. B. eine Gebirgslandschaft aus der Münchener Zeit, schmückten die Blätter. Damals zeichnete er mit spitzem Stift oder spitzem kleinen Pinsel sauber ausgeführte Bildchen. Als Illustrator bevorzugte er Federzeichnungen. Heute fertigt er mit Pastellkreidestiften farbenfrohe Blätter, Landschaften, in die er bei seinen Vorträgen Märchenstimmung hineinzaubert. Mir will scheinen, daß manche dieser Bilder ohne des Künstlers eigene Interpretation, etwa in einer Bildergalerie ohne Begleittext aufgehängt, nicht ganz das zeigen würden, was Schwindrazheim seinen Zuhörern suggeriert — er ist ein Hypnotiseur.

Die meisten seiner farbigen Bildskizzen sind in erster Linie als Illustrationen aufzufassen: für künstlerische Erläuterungen, für Vortragsreihen bestimmt; womit aber nicht gesagt sein soll, daß nicht auch manch ein für sich selbst sprechendes Kabinettstückchen von seiner schaffensfrohen Künstlerhand gezeichnet worden ist. Schade wäre es, wenn in späteren Zeiten keine Proben dieser Bilder in unsern Museen zu finden wären. Gern gibt er sie nicht her, er benötigt sie ja für seine Vorträge. Zahlreiche Skizzenbücher hat Schwindrazheim außerdem mit Volkskundlichem und Volkskunststudien gefüllt, Bändchen, die von ungeheurem Fleiß und Sammeleifer Zeugnis ablegen.

Die Stellung, welche Timm Kröger in der Literatur einnimmt, scheint Schwindrazheim in der Kunst zu repräsentieren. Gelegentlich ist mir einmal der Gedanke gekommen, daß einiges von ihm an die Franzosen von Barbizon, der Künstlerkolonie am Rande des Waldes von Fontainebleau, erinnert; doch ist dies wohl nicht in Betracht zu ziehen. Die genaue Beantwortung der Frage, welcher Richtung der modernen Malerei Schw. zuzuordnen ist, möge man mir erlassen: es ist eben die Richtung Schwindrazheim, von der die Hauptsachen auf irgendeine Weise der Nachwelt erhalten bleiben sollten. Einiges gehört in Heimatmuseen; so befinden sich z. B. in einem Kieler Museum von ihm gezeichnete Bilder aus der Umgebung der Kieler Förde. Für anderes käme etwa das Altonaer Schulmuseum in Frage, das über einen mehr geschäftlichen Betrieb hinaus sich als Beratungsstelle und Belehrungsquelle noch weiter entwickeln ließe.

Jüngst hörte ich, ich glaube, es war an demselben Tage, zwei recht verschiedene Urteile über unseren Professor. Ein bekannter Altonaer

äußerte sich dahin, daß Schw. doch manche Gegner in Künstlerkreisen habe, und auch er schien Bilder anderer Maler zu bevorzugen. Im Gegensatz dazu stand ein Ausspruch eines hiesigen Kunstgewerblers, eines Lithographen, der Schw. für den bedeutendsten der gesamten hiesigen Künstlerchaft hielt. Wer recht hat, soll uns hier nicht beschäftigen. Wir können aber aus dem Angeführten einen Schluß ziehen, nämlich den, daß Schwindraheim eigene Wege wandelt; darum ist es nicht möglich, ihn irgendwie zu rubrizieren und zu registrieren. Er ist kein Nachahmer, sondern einer, der wünscht, daß man ihn nachahmt. Besonders für Zeichenlehrer an Schulen, auch an Dorfschulen, scheinen mir seine Bestrebungen vorbildlich zu sein. In einigen Punkten erinnern sie an die des früheren Altonaer Realgymnasial-Professors Kuhlmann: beide sehen es als Aufgabe des Zeichenunterrichts an, das Gesicht der malerischen Heimat im Bilde festzuhalten. Schwindraheim verfügt meiner unmaßgeblichen Meinung nach über ein tüchtiges fachliches Können; aber doch gehört ein Teil seiner Mappen, etwa zusammen mit Kuhlmanns Material, in erster Linie ins Schulmuseum: Abteilung Kunstergziehung.

Die Volkskunst.

In den Jahren 1891/92 gab Schw., unterstützt von einem kleinen Kreis gleichgesinnter Künstler-Freunde, eine Art Zeitschrift heraus: „Beiträge zu einer Volkskunst“ (Hamburg, Carl Griesse). Dadurch ist er, wie er selbst einmal gesagt hat, zum Schriftsteller geworden. Der Grundgedanke bei Herausgabe der Hefte war der: „Volkstümlichkeit“ und „Naturstudien“ müssen die Grundlagen für jedes gesunde Kunstgewerbe sein. Auch Altonaisches enthalten die anspruchlosen Hefte; so ist z. B. eins derselben dem verstorbenen Rudolf Koch, Maler in Develgönne, gewidmet. Ferner ist in einem dieser Hefte auf das Altonaer Kunstgewerbe hingewiesen, und zwar auf die Majoliken und Terracotten von Dr. Berlien; die Werkstätte befand sich in der Altonaer Bachstraße, kunstgewerblicher Leiter der Firma war der Architekt Bichweiler.

Im ersten Jahre waren die Hefte nur klein und unscheinbar; offenbar waren die verfügbaren Mittel nicht sehr groß, auch war man damals, als der Kupfertiefdruck noch nicht erfunden war, ziemlich bescheiden in seinen Ansprüchen. Im zweiten Jahre wurde die Ausstattung besser, das Format größer. Aber die Cholerazeit kam dazwischen, und auch sonst war die Ungunst der Verhältnisse dem neuen Unternehmen nicht förderlich. Später hat der Museumsdirektor Brindmann in Hamburg einmal gesagt, es wäre schade gewesen, daß Schwindraheim damals nicht durchgehalten hätte, dann würde die erste und älteste deutsche kunstgewerbliche Reformzeitschrift eine hamburgische gewesen sein. Aber ist Justus Brindmann nicht selbst schuld daran, daß die Dinge diesen Verlauf nahmen? Er hätte es doch dank seiner Be-

ziehungen in der Hand gehabt, das junge Unternehmen zu fördern und auszubauen.

Immerhin bedeutete dieser erste literarische Versuch Schwindrazheims insofern einen Erfolg, als er die Aufmerksamkeit ähnlich interessierter Kreise außerhalb Hamburgs auf das hier zum Licht empordrängende kunstgewerbliche Streben hinlenkte, den Namen des Herausgebers der Zeitschrift bekannt machte und ihm verschiedene Freunde warb, darunter auch solche mit klangvollem Namen: *Avenarius*, *Bode*, *Mielke* u. a.

Dr. *Bode* (bekannt als *Goethe-Bode*) gab damals (im Verlag *Tienken*, *Bremerhaven* u. *Leipzig*) seine „*Tages- und Lebensfragen*“ heraus. Darin erschien nun von *D. Schwindrazheim* im Jahre 1892 die Abhandlung: „*Die Volkskunst*“. Es mag darauf hingewiesen werden, daß das hier gebrauchte Wort „*Volkskunst*“, das uns heute so vertraut klingt, als ob es immer der deutschen Sprache angehört hätte, eine ganz moderne Bildung ist. Bekannt ist ja, daß das Wort „*Volksstum*“ auch neueren Datums ist und in der deutschen Schriftsprache erst seit rund hundert Jahren vorkommt. „*Volkskunst*“ reicht nur etwa bis zum Jahre 1890 zurück, wenngleich die damit gemeinte Sache natürlich in urälteste Zeiten sich zurückverfolgen läßt. *Schwindrazheim* hat einmal in einer kleinen Plauderei erzählt, wie er auf das Wort gekommen ist. Man suchte nach einem Titel für die neue Zeitschrift; davon hatte er auch zu *Frau Mülders* gesprochen, bei welcher Dame er wohnte. Nun sagte ihm diese: Sie wollen „*Kunst*“ ins „*Volks*“ hineintragen, „*Volks*“ und „*Kunst*“ zusammenbringen; wie wäre es da mit dem Namen — — „*Volkskunst*“ ergänzte *Schwindrazheim* schnell, beweglichen Geistes, bevor seine Partnerin ihren Satz vollendet hatte. Das Wort war gefunden. Von anderer Seite, ich glaube von *Avenarius* und auch von *Mielke*, ist das Wort ungefähr gleichzeitig oder doch bald darauf gebraucht worden und wahrscheinlich ebenso, wie es von *Schwindrazheim* gefunden wurde, selbst geprägt worden. Die Sache lag damals in der Luft. Nur einmal soll das Wort *Volkskunst*, wie spätere Forschung gezeigt hat, schon irgendwo in früheren Zeiten gebraucht sein, ohne daß die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wurde.

„*Volks* und *Kunst* gehören zusammen wie *Schlüssel* und *Schloß*“; dieser Ausspruch des großen Russen *Tolstoi* ist der Leitspruch, dem auch *Schwindrazheim* huldigt, dem er seine Lebensarbeit gewidmet hat, die langsam Früchte zu tragen beginnt. Natürlich kein Preis ohne Fleiß. Harte Arbeit hat von manchen Seiten geleistet werden müssen, um die Theorie allmählich in die Praxis umzusetzen. Unermüdlich hat auch *Schwindrazheim* bis in die jüngste Zeit mitgewirkt: geschrieben, gewandert, gemalt, skizziert und eine endlose Zahl von Vorträgen gehalten, ja neuerdings sogar die Dichtkunst in den Dienst dieser Ideen gestellt. Uebrigens sind *Schwindrazheims* Bestrebungen auf diesem Gebiete älter als die meisten ähnliche Zwecke verfolgenden Heimatmuseen.

Bleiben wir aber zunächst bei dem Schrifttum. In den 90er Jahren gab er einige heimatkundliche Monographien und Prachtwerke heraus. Zu nennen sind: Schlendertage in Cuxhaven-Rikebüttel (zur Feier der 500jährigen Vereinigung Rikebüttels mit Hamburg 1894); Aus Bill- und Ohlsenwärder (zur 500jährigen Vereinigung mit Hamburg, Text von verschiedenen Verfassern, von D. Schw. ein Artikel und Zeichnungen); sodann 1895 das Prachtwerk „Lübeck“ zusammen mit Carl Griesse, D. Schw. hat den Text geschrieben; schließlich 1897 das ebenfalls im Verlag C. Griesse erschiene große Mappenwerk „Der Hamburger Hafen“, zu dem D. Schw. auch wieder den Text beisteuerte. Diese Werke sind zu einer Zeit entstanden, in der die photographische Kunst und die Reproduktionstechnik noch nicht bis zu der heute erreichten Vollkommenheit vorgeedrungen war; man muß sie daher aus ihrer Zeit heraus beurteilen. Neuerdings geht man manchenorts wieder an die Herstellung solcher Mappenwerke; stellenweise ist man natürlich weiter gekommen; wir sollen aber nicht vergessen, daß auch die heutige Vollkommenheit auf früheren Vorarbeiten sich aufbaut.

In der 1902 in Hamburg zu Ehren Brindmanns erschienenen Festschrift „Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe“ ist von Schwindrazheim der Beitrag „Das alte Land“. Letzteres hat er so recht erst entdeckt; während die anderen Hamburger Heimatforscher mehr für die vaterstädtischen Bierlande und deren Kunst und Volkstum sich interessierten, hat Schw. seinen Blick auch etwas weiter schweifen lassen. Bei dem Schaeffeler Trachten- und Heimatfest im Hannoverschen hat er einige Jahre später mitgewirkt. Fast ganz Deutschland durchwanderte er, Volkskunst zu studieren und zu sammeln, öfters von Freunden begleitet, die mit der Kamera Einzelheiten festhielten. Eine Frucht dieser Bestrebungen ist das Buch „Deutsche Bauernkunst“, in Wien bei Gerlach & Co. (1903?) erschienen; das Buch ist seit Jahren vergriffen und wird demnächst neu aufgelegt. Ebenso ist zu erwähnen das etwa um 1905 in Wiesbaden erschienene Buch „Deutsche Volkskunst“, Band I Hessen-Nassau und Oberhessen; Stadtrat Prof. Dr. Stein und Dr. Wilh. Merton in Frankfurt a. M. hatten sich um das Zustandekommen dieser Veröffentlichung bemüht. Man sieht, Schwindrazheim war damals schon in ganz Deutschland bekannt. Etwa um dieselbe Zeit (1905) erschienen von ihm bei Velhagen & Klasing (Bielefeld, Leipzig, Berlin) in Heinrich Sohrens „Kunst auf dem Lande“ die Beiträge „Bäuerlicher Hausfleiß“ und „Tracht und Schmuck“. Die schon vor einem Jahrzehnt durchforschte engere Heimat hat Schw. inzwischen nicht vergessen; man vergleiche sein „Hamburg“, Federzeichnungen, Studien und Skizzen (Verlag Schaeffer, Leipzig 1905). Aus späterer neuerer Zeit sei im Anschluß hieran gleich erwähnt, daß zu dem (bei G. Westermann erschienenen und von D. Zimmermann herausgegebenen) „Was Hamburg erzählt“ D. Schwindrazheim beigezeichnet hat: „Wie ich Hamburg sehe“ — als Lesebogen für hamburgische Schulen. Wie Schreiber

dieser Zeilen hörte, beabsichtigt auch eine Gr.-Flottbeker Schule bei ihren Lesebögen Schwindrazheims Veröffentlichungen zu benutzen. Ob man in Altona, wo Ähnliches geplant ist, es auch tun wird? Der Sache wird es sicher nicht schaden. — Im Jahre 1907 erschien das prächtige „Unterfranken“, eine Streife auf Volkskunst, Bauernkunst und Kleinstadt-Schönheit, die D. Schwindrazheim zusammen mit Martin Gerlach, seinem schon oben genannten Wiener Verleger, unternommen hat: Gerlach photographierte auf den Wanderungen und Schwindrazheim schrieb den Text dazu.

In diesem Zusammenhange sei auch seine humoristisch gehaltene Publikation „Studien aus Deutschland“ genannt, ein Märchen in Wort und Bild (Verlag Meyer, Leipzig, 1902); Deutschland ist ein Nirgendwo, ein Märchenort, gedacht als Typ eines kleinen deutschen Ortes, der dem Heimatkundler und Heimatfreunde etwas zu sagen hat. Besonders hervorzuheben sind die fünf Bände „Kunstwanderbücher“ (Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1908 und früher, in 5000 Exemplaren gedruckt und leider zurzeit vergriffen). Diese Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen besteht aus den Einzelbändchen: Unsere Vaterstadt, Stadt und Dorf, In der freien Natur, Wandern und Skizzieren, Von alter zu neuer Heimatkunst.

Im „Stader Archiv“ 1914 ist von ihm der Beitrag „Ueber Bauernkunst am hannoverschen Ufer der Niederelbe“ (Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Geschichte und Altertum der Herzogtümer Bremen und Verden, 21. September 1913). Ungefähr gleichzeitig erschien von ihm im Westdeutschen Verlagshaus in Wiesbaden „Das Vaterhaus“.

Anlässlich der Altonaer Gartenbauausstellung 1914 gab er zusammen mit Tretau und Stühr, welche letzterer die Zeichnungen lieferte, einen „Führer durch Altona“ im Auftrage des Altonaer Verkehrs-Vereins heraus (Druck bei H. W. Köbner & Co.). Auch auf den im Altonaer Stadtkalender von 1919 (Verlag Hammerich & Lesser, Altona) enthaltenen schönen Beitrag „Ein Künstler-Spaziergang durch Alt-Altona“ muß hingewiesen werden, aus dem die Einheimischen, denen sonst Schwindrazheims Bücher nicht zugänglich sind, entnehmen können, wie er derartige Studien anzupacken pflegt und wie er bestrebt ist, seine Mitmenschen auf die oft übersehenen Schönheiten der engeren Heimat hinzulenken.

Schließlich sei noch aus neuerer Zeit genannt: in Dr. G. Buschans „Das deutsche Volk in Sitte und Brauch“ der Abschnitt IX: „Deutsche Volkskunst“ (geschrieben 1922); das Werk ist einzeln zu haben, stellt aber auch den vierten Band dar von Dr. Buschans „Sitten der Völker“.

Im Heimatbuch des Kreises Steinburg (J. J. Augustin, Glückstadt, 1924, Bd. I) ist der Artikel „Wandern und Schauen“ von D. Schwindrazheim.

* * *

Ueberblickt man das umfangreiche Schrifttum Schw.'s über volkstümliche Kunst, Heimatkunst und Heimatkunde, so ist vor allem hervorzuheben, daß trotz der ungeheuren Vielseitigkeit, trotz der Fülle des gebotenen Materials es sich nicht etwa um Vielschreiberei und Zusammenstellungen aus Büchern handelt, sondern um lauter Original-Dinge, Selbstgesehenes, Selbsterlebtes. Das bearbeitete Gebiet war ja in der Hauptsache jungfräulicher Boden: selbst heute ist das Thema noch nicht annähernd erschöpft.

Bei der Menge des von ihm überall, nah und fern, erschauten Schönen ist unserem Professor natürlich der verständliche Wunsch gekommen, daß auch weitere Kreise teilhaben möchten an dem Genießen des vor aller Augen Liegenden und doch so oft Uebersehenen, und daß ein möglichst weiter Kreis von gleichgestimmten Seelen mitwirken möchte, in Skizze, Bild und Schrift festzuhalten, was die Heimat bietet.

Wie die Bestrebungen auf das Kunstgewerbe zurückwirkten, wollen wir hier nicht erörtern. Mag auch einmal eine Bauernstubeneinrichtung in moderner Großstadtwohnung nicht ganz echt wirken, im allgemeinen ist doch zu sagen, daß die Heimatkunst-Bewegung viel Gutes gestiftet hat. Es könnte auch an die indirekt beeinflusste Baukunst erinnert werden, die heute vielfach in Material und Sonstigem an die guten Vorbilder der Heimat anknüpft. Es gibt wieder eine bodenständige Kunst und ein ebensolches Kunstgewerbe. Davon kommt, wenn auch die Formgebung und Gestaltung von anderer Seite ausging, ein gewisser Anteil auf den Rufer im Streit: Schwindrazheim. Dies Verdienst sollte man ihm nicht absprechen. Durch die Schaffung von Heimatmuseen und die wissenschaftliche Durchforschung der Heimatkunst ist die Volkskunstbewegung heute in gewisser Beziehung über Schwindrazheim hinausgelangt; seine frühzeitigen Hinweise werden dadurch aber keineswegs weniger anerkennenswert, daß sie Früchte getragen haben.

Wie Schwindrazheims Bestrebungen überall, soweit die deutsche Zunge klingt, Widerhall fanden, möge an der Beurteilung seiner *Kunst-Wanderbücher* gezeigt werden. Fast jede größere deutsche Zeitung und Zeitschrift hat Stellung zu ihnen genommen und sie ihren Lesern empfohlen.

„Alle, die irgendwo und wie einmal dazu kommen könnten, in Gemeinde und Staat über Fragen der Baukunst und Heimatkunst mitzureden, zu raten und zu bestimmen, sollten das Lesen dieser Bändchen und das dringendste Weiterempfehlen nicht versäumen; sie werden viel Segen damit stiften und sich um die Heimatschönheit verdient machen.“ (Gegenwart, Berlin).

„Die Kunstwanderbücher haben für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Heimatkunde und Heimatkunst einen ganz besonderen Wert . . . Auf Schritt und Tritt stoßen wir auf Gegenstände, seien es Bauten oder Naturgebilde, die wir nach den Schwindrazheimischen Bemerkungen ganz anders zu beurteilen vermögen wie vielleicht bisher. Und darin liegt eben der große Gewinn und die Freude, etwas

selbst zu sehen und zu entdecken, was man früher nicht beachtet hat (Grenzboten, Leipzig).

„Der besten einer, die für die Achtung vor unserer heimischen Kunst auch in ihren unscheinbarsten Neußerungen eintreten, ist Oskar Schwindraheim . . . Wer in Deutschland reisen will, sollte sich von einem Cicerone wie Schwindraheim zuvor sagen lassen, was es da alles zu sehen gibt“ (Tägliche Rundschau, Berlin).

„Nicht wie ein Lehrer, der unterrichten will, schreibt Schwindraheim, sondern wie ein guter Freund, der den ihn Besuchenden mit warmer Begeisterung für seine Vaterstadt auf die tausenderlei Einzelheiten aufmerksam macht“ (Hamburger Fremdenblatt).

„Oskar Schwindraheim, der Mann mit den guten Augen für alles Schöne in der Natur und in unserer unmittelbaren Umgebung in Dorf und Stadt hat nun wieder einmal ein Büchlein geschrieben, das uns all den Reiz und die Anmut alter Volkskunst, alten Handwerks lehrt, die eigenartige, behäbige, behagliche Grazie zeigt, die im Alttag und seiner Arbeit stecken kann. Unsere Vaterstadt!“ . . . (Wissen für Alle, Wien).

Für die Bändchen der Kunstwanderbücher wird jeder, der einen Blick hinein getan hat, dem Verfasser, „der der besten einer“ von Kritikern genannt wird, „von Herzen dankbar“ sein.

* * *

Im Jahre 1910 hat Schwindraheim ein kleines Schriftchen verfaßt (11,5 Cm. breit und 16,5 Cm. hoch: Verlag Eduard Roether, Darmstadt), das folgenden eigenartigen Titel trägt: „Die Mono-Ordnung (Mono-System): im Dienste einer durchgeistigten Geschäfts-Empfehlung“. Man geht zunächst mit einem gewissen Mißtrauen an das Buch heran; es ist aber, wie alles, was Schwindraheim geschrieben, ganz vergnüglich zu lesen und behandelt die Reklame, und zwar das Mono-System des Schweizers R. W. Bühner. Der Kunstgewerbler Schwindraheim hatte wohl ein Recht, dies System der Reklame (Blätter und Bändchen im Format 11,5×16,5) mit künstlerisch wertvollen Bildchen, besonders auch mit heimatkundlichen Ansichten auf der Vorderseite, zu empfehlen. Bei uns scheint es sich bisher nicht — oder höchstens in abgeänderter Form — eingebürgert zu haben. Wem das kleine Heftchen einmal in die Finger kommen sollte, der lese es. Man sieht, wie Schwindraheim für jede Seite der Kunst und des Kunstgewerbes Verständnis hat und, wenn ihm die Sache einleuchtet und wohl gar ein Vorteil für die Heimatkunst daraus erwachsen könnte, auch öffentlich dafür eintritt.

Die Kunst-Philosophie Schwindraheims.

Ein gut Teil einer solchen philosophischen Kunsteinstellung ist schon in manchen der erwähnten Schwindraheimischen Schriften enthalten. Natürlich ist es nicht die eines Universitätsprofessors, der Aesthetik do-

ziert, sondern eine aus der Praxis hervorgegangene Kunst-Weisheit. Manche seiner Bücher predigen diese mit Menschen- und mit Engeltungen. Von Kleinkunst, Bauernkunst, Volkskunst und Eigenheiten der Architektur, des Stadt- und Landschaftsbildes wird man allmählich zum „künstlerischen Sehen“ geleitet. Es ist aber ein eigen Ding, Schwindrazheims Bestrebungen rein schematisch katalogisieren und registrieren zu wollen. Der Entdecker der Heimatkunst und Heimatschönheit, der Kunstphilosoph und daran eng anschließend der Kunstpädagoge sind nicht drei verschiedene Wesen, sondern eine einzige Person, bei der die philosophische Richtung mit zunehmendem Alter etwas mehr hervortritt. So muß wohl der schöne Aufsatz „Ein Klopstockwort“ im Altonaer Stadtkalender 1920 (Hammerich & Lesser) unter den Schriften über Kunstphilosophie und Kunstpädagogik Erwähnung finden; es ist da von künstlerischem und poetischem Schauen die Rede, das religiöses Schauen mit einschließt.

Mir fällt ein, daß ich von Schwindrazheims Lebenswerk einige der bemerkenswertesten Schriften bisher nicht erwähnt habe, ich meine die ihn als Volkserzieher zeigenden vielverbreiteten Flugschriften des Dürerbundes (Verlag G. Callwen, München). Es handelt sich um folgende:

Nr. 26. „Wie einer die Schönheit der Kleinstadt fand“; zuerst 1907 herausgekommen, 1924 schon in 13 000 Exemplaren verbreitet;

Nr. 56. „Jugendwanderungen“; zuerst 1909 erschienen, 1924 10 000 Hefte abgesetzt;

Nr. 84. „Gehen und Sehen“; 1911; 4.—6. Tausend 1924.

Nachholen muß ich auch, daß der „Kunstwart“ (Herausgeber: Avenarius) einige Artikel von Schwindrazheim gebracht hat. Eine der genannten Flugschriften des Dürerbundes ist aus einem Aufsatz im „Kunstwart“ hervorgegangen. Im Dürerbundkalender „Gesundbrunnen“ sind in verschiedenen Jahrgängen Aufsätze über volkstümliche kunsterzieherische Gedanken beigezeichnet worden.

Rehren wir nun wieder von dem Kunstpädagogen zu dem Philosophen Schwindrazheim zurück; aus der praktischen Philosophie wird schließlich fast eine „reine“ Philosophie. Dies tritt besonders hervor in dem bei Hammerich & Lesser in Altona verlegten Büchlein „Künstlerisches Sehen in der Natur“ (1924, 2. Aufl.). Wir müssen es uns hier leider versagen, auf den Inhalt näher einzugehen; wir möchten aber raten, das Büchlein einmal selbst zur Hand zu nehmen.

Bekanntlich unterscheidet Schwindrazheim sieben Arten des Sehens: 1. das Sehen an und für sich; 2. das tastende Sehen (mit den Augen abtasten); 3. das schmeckende Sehen (mag ich das Gesehene leiden oder nicht leiden); 4. das sinnende oder nachdenkende Sehen; ich sehe Leben — die Welt ist ein Zirkus; 5. das mitfühlende oder dramatische Sehen, die Welt ist ein Theater; 6. das deutende oder dichtende Sehen; 7. das ahnende Sehen oder das Gottsehen. — Als ich in einem Vortrag über

daselbe Thema zuerst mit der Lehre vom „schmeckenden“ Sehen bekannt gemacht wurde, war ich zunächst über die Bildhaftigkeit dieses vom Künstler geprägten Wortes betroffen; aber es ist ganz richtig gewählt.

Schwindrazheim als Vortragsmeister.

Wie unendlich viel Vorträge Schwindrazheim bisher wohl schon gehalten haben mag? Zuweilen sind es drei an einem Nachmittag oder Abend gewesen. An wieviel Orten unseres Vaterlandes er als Redner, um für seine Ideen zu wirken, schon aufgetreten sein mag? Das zu ermitteln, würde nicht leicht sein. Natürlich ist die engere Heimat des Künstlers dabei etwas besser weggekommen als die Ferne; in Altona und Hamburg hat er in den verschiedensten Kreisen, in Schulen und Vereinen, im freien Bildungsweisen und bei sonstigen Gelegenheiten gesprochen.

Die Gabe der Rede steht ihm ebenso fein zu Gebote, wie er imstande ist, mit der Feder seinen Gedanken künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Nie langweilig. Ein Vergnügen ist es, ihm zuzuhören, sich von ihm unterhalten und belehren zu lassen. Für seine Gedanken will er Freunde werben, eine Gruppe Gleichgesinnter um sich scharen. Und das Geheimnis seines Erfolges? Es mag stimmungsgewaltigere und rhetorisch vollkommenerer Vortragsmeister geben; bei ihm ist alles so selbstverständlich, und man hat seine helle Freude daran, daß hinter den Worten die Persönlichkeit des Künstlers steht. Was er schreibt und spricht, was er malt und skizziert, ist der Ausfluß eines dichterischen, künstlerischen Gemüts, eines unerbesserlichen Lebensbejahers, der seinen Mitmenschen Blumen auf den Weg streut.

„Ein Schmetterling flog“ —

so denkt man, wenn man nach genutzreicher verlebter Stunde seine Schritte heimwärts lenkt.

Von einer Veranstaltung im Altonaer Museum (März 1924) zum Besten eines notleidenden Künstlers schrieb ein Kritiker: „Der Abend war schön und leuchtend, die unerschütterliche Lebenskraft des Professors, solche unverwüßliche Laune, die allen Säuerlichkeiten des Daseins ein Schnippchen schlägt, hat gerade in unserer verkorsten Zeit das Herz erquickt!“ (W. Gl. im Hambg. Anz.).

Uns interessiert aber auch das „Was“ bei seinen Vorträgen. Meist stehen im Mittelpunkt der Darbietung seine Bilder — richtiger seine farbigen, poetischen Skizzen, denn Maler im landläufigen Sinne des Wortes will Schwindrazheim ja nicht sein. Hören wir weiter einige Äußerungen über den genannten Vortragsabend: „Professor D. Schwindrazheim war ganz er selbst — sehr aufgelegt. Im schönen großen Saal des Altonaer Museums sprach und las der seine Empfindungsmensch eigene Dichtungen und Prosa. Mit einer erläuternden Führung durch die ausgestellten Pastell-Skizzen und Bildmärchen begann Schwindrazheim seinen bunten Abend. Es waren zum größten

Teil eigene Arbeiten des Vortragenden. Seine farbenfrohen Bilder sind eins dem andern gleich: einheitlich! Der Inhalt aller Blätter sind Erlebnisse und Eindrücke auf Wanderungen mit den Jüngern des freien Bildungswesens. Ueberall spricht reine Freude, die aus einer großen Liebe fließt zu allen denen, die Augen haben zum Sehen und Ohren zum Hören. Selbst wo Trübes ist, sieht Schwindraheim eine Heckenrose im Sonnenschein! Immer ist in ihm die Güte wach, nie sah ich ein Blatt, in dem er Traurigkeit ausdrückt. Stets bleibt er der Mann, der nur von Liebe weiß. . . . Auf den Gehalt kommt es ihm an, auf den Ausdruck! . . . Hier rührt die Kunst unmittelbar ethische Fragen an. Dieser Mann will wirken, will zu den Menschen sprechen, will predigen. Kunst ist ihm ein Mittel. (W. Gl.)

Mein Bericht wäre recht unvollkommen, wenn ich nicht darauf hinwiese, daß Schwindraheim weit und breit in ganz Niedersachsen ein beliebter Mann ist, in Kiel fast bekannter als hier bei uns. In Pinneberg lud eine Lehrer-Konferenz zu einem seiner Vorträge ein mit der Bemerkung, daß Schwindraheim der „beste Kenner des Kreises Pinneberg“ sei. Nicht selten handelt es sich bei Schwindraheims Vortragsreisen nicht bloß um einfache Vorträge, sondern um ganze Reihen von solchen, denen gern Kurse angeschlossen sind, um, namentlich unter der Lehrerschaft in Stadt und Dorf, für Kunstszziehung Propaganda zu machen. Allein im Jahre 1924 hat der seit dem 1. Mai wieder „freie“ Künstler und Poet solche teilweise recht lange dauernde Kurse abgehalten in: Stadt Hannover, Bremerförde, Neumünster, Drochtersen, Dannenberg und Lamsstedt — eine recht beachtliche Leistung. Das Ministerium in Berlin und einige Bezirksschulräte sollen wohlwollende Unterstützung für diese Kurse amtlich betätigt haben. Schwindraheims Ideen scheinen also zu marschieren.

Schwindraheim als Wanderer und Wanderführer.

Schwindraheim hat fast ganz Deutschland durchwandert, teils allein, teils mit guten Freunden. Manches Skizzenheft hat er dabei gefüllt und die photographische Kamera eifrig gehandhabt oder durch seine Begleiter handhaben lassen. Den größten Teil dessen, was Schwindraheim ist, hat er sich offenbar „erwandert“. Von dem, was er geschrieben, ist vieles von dem Wunsche beseelt: Möchte es doch recht vielen meiner Zeitgenossen beschieden sein, die Herrlichkeiten, die ich geschaut, ebenso zu genießen. Fast jede Zeile seiner Schriften atmet diesen Geist. Lerne Schauen und künstlerisch Genießen! Wandere! Ueberall, in der Nähe jeden Ortes, ist Gelegenheit dazu. Wozu in die Ferne schweifen? Der Reiche mag es tun, aber auch der, dessen Beutel schwächig ist, braucht nicht zu verzichten. Von seinen Schriften trägt eine geradezu den Titel „Jugendwanderungen“, eine andere: „Gehen und Sehen“, beides Flugschriften des Dürerbundes.

Hinweisen möchte ich ferner auf den Schluß von dem Artikel „Ein Klopstockwort“ (im Altonaer Stadtkalender 1920), wo das schöne

Dichterwort „Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht“ behandelt wird.

„Wir Altonaer, gerade wir Altonaer, die wir Klopstock den Anjern nennen können, könnten vorangehen, indem wir planmäßig den Volkshochschulbestrebungen, die heute überall aufstauen, als Erste auch wahrhaft volkstümliche Kunsterziehungsbestrebungen an die Seite stellen, unter denen das Entwickeln der Fähigkeit zum „Nocheinmaldenken der Schönheitswunder der Natur“ — und zwar im Spaziergehen in der Natur selbst! — in erster Linie stehen würde!

Die Natur dazu haben wir — in mehrerlei Sinn. — —“

Wie Schwindrazheim den angeregten Gedanken in die Tat umgesetzt hat, gehört der Geschichte des „Freien Bildungswesens“ der Stadt Altona an; davon will ich aber hier nicht reden, sondern es einer berufeneren Feder überlassen. Außerdem würde ein Kapitel aus der Geschichte des Vereins „Bubenburger-Altershausen“ hier zu behandeln sein: doch davon an anderer Stelle mehr.

In einer mir unlängst zu Gesicht gekommenen Kritik eines Schwindrazheim-Vortrags waren einige Wendungen enthalten, in denen von dem „greisen Professor“, dem „alten Herrn“ und „bejahrten“ Menschen die Rede war. Als ich das las, traute ich anfangs meinen Augen nicht. Schwindrazheim ist doch kein alter Herr! Kann man jugendfrischer sein als er, der nicht bloß geistig, sondern auch körperlich von einer erstaunlichen Elastizität ist? Merkwürdigerweise war wenige Tage vorher in derselben Zeitung darüber Klage geführt, Schwindrazheim habe bei der Führung eines Hamburger Wanderklubs, dem er die Schönheiten der Haseldorfer Marsch gezeigt hatte, die Mitglieder zu sehr strapaziert: etwa 35 Kilometer hatten die Ärmsten zurücklegen müssen. Sind Damen und ältere Herren mit von der Partie, geht es auf den Ausflügen etwas gemüthlicher zu; es sind dann tatsächlich „Spaziergänge“. Wind und Wetter hält die jungen und alten Wanderfreunde meist nicht ab, den angelegten Ausflug zu machen. Da wird oftmals der Tag erst recht zu einem Erlebnis, wie jüngst in Glückstadt, wo wir bei kräftigem Nordwest und Regenböen von dem Hafens-Kopf aus die sturmgepeitschte Elbe uns ansahen, nachher im gemüthlichen kajütähnlichen Wirtsstübchen hinterm Deich saßen und dann weiter die Marsch durchwanderten: unsere heimische Landschaft muß man nicht bloß bei Sonnenschein betrachten, wenn man sie lieb gewinnen will.

Man fährt nicht erster Klasse bei den von Schwindrazheim mit seinen teilweise recht bejahrten Schülern gemachten Ausflügen — Kommerzienräte sind meines Wissens unter den Teilnehmern nicht vertreten —, und doch erlebt man so mancherlei Vergnügliches, man lernt künstlerisches Sehen in der Natur, lernt Land und Leute kennen, und sogar die Heimatgeschichte kommt zu ihrem Recht. Ein diesen Bestrebungen ferner Stehender ahnt ja nicht, was es hier bei uns in aller nächster Nähe alles zu schauen gibt und wofür sich ein empfängliches Gemüt begeistern kann. Schwindrazheim hat in den letzten Jahr-

zehnten (wohl mit an erster Stelle) mitgeholfen, die Schönheiten unserer niederdeutschen Heimat zu entdecken. Die Augen auf! Die Herzen auf!

Der Dichter Schwindraheim.

Dem großen Publikum ist der Dichter Schwindraheim erst kürzlich bekannt geworden. Einen Augenblick lang hat man nicht so recht heran wollen, ihn auch hier gelten zu lassen. Schuster bleib' bei deinem Leisten. Gegnerische Kunstgenossen haben umgekehrt seine dichterischen Fähigkeiten bald anerkannt. Da wir nun weder zur Junst der Kunstprofessoren noch zu der der Dichter gehören, dürfen wir an den beiden Schwindraheims, an dem Künstler und Kunstschriftsteller und auch an dem Poeten unsere helle Freude haben. Wie er eigentlich in die Dichterei hineingekommen sein mag?

„Wir meinen zu fühlen: Ja, so ein ganz kleines, kleines bißchen vom Dichter steckt doch am Ende auch in uns?? — So ein ganz klein bißchen? — warum nicht? In Träumen und Hoffen und Sehnen dichten wir uns alle auch ja allerlei zusammen! Nützen wir die Beobachtung, daß wir hier im Reiche des Lichts uns dem Dichter verwandt fühlen, und schauen wir nochmals zurück auf den bisher zurückgelegten Weg — ob wir da nicht auch noch mehr, als geschehen, mit solchen Augen wie hier sehen, schauen empfinden, dichten können?“

(D. Schw.)

Ähnlich wie der bekannte Altphilologe Birt auf den Gedanken kam, das klassische Altertum müsse der Gegenwart auch durch die Dichtkunst näher gebracht werden, so ist Schwindraheim zum Poeten geworden, weil Heimatliebe und Heimatkunst (jeder Art) ihm am Herzen lag. Erinnern möchte ich an den großen Mediziner Schleich, der auch gemalt und gesungen, gedichtet und geschriftstellert hat — ähnlich hat es Schwindraheim auf verschiedensten Gebieten zum Kunstschaffen gedrängt. Eine Kostprobe wird besser als viele Worte für sein dichterisches Können sprechen. Man nehme eins seiner Gedichtbändchen zur Hand und überzeuge sich selbst.

Nur ein geringer Bruchteil von dem, was Schwindraheim gedichtet, ist bisher gedruckt worden. Bei dem noch Unveröffentlichten soll es sich um Dinge aus den verschiedensten Gebieten handeln: Lyrik, Epik, Märchen und Legendäres, Historisches usw. Einiges ist hochdeutsch, das meiste Veröffentlichte ist plattdeutsch. Gedichtet hat Schwindraheim übrigens schon immer, wohl ebenso lange wie er gemalt hat; ich erwähnte schon oben ein Album mit eigenen Gedichten, das aus den 80er Jahren stammt. Weihnachten 1923 wurde in der Kirche zu Eckernförde von ihm „Maria un liitt Jesuskind“ aufgeführt — nach einer mir mündlich gewordenen Mitteilung sollen die Zuschauer von der Schönheit der Aufführung ganz ergriffen gewesen sein. Im Buchhandel ist dies Weihnachtsspiel bisher nicht erschienen. Im Altonaer Stadtkalender sind einige Gedichte von ihm abgedruckt, Fleischer hat schon öfters einige derselben deklamiert und Fr. Ida

Bauer hat gelegentlich einige vorgetragen. Jüngst erschien ein Bändchen plattdeutscher Lyrik „Lanks Heid un Moor“, herausgegeben von der Heimatsucher-Lebensgemeinschaft Deinstedt bei Bremervörde, einer Lehrervereinigung. In „Nordelbingen“ (Band I, Flensburger Museums-Verlag; Pastor Biernacki gewidmet), steht das hochdeutsche Gedicht „Schicksalschach“, von Schwindraheim seinem Schachfreunde Biernacki zugeeignet. In der jüngst erschienenen Zeitschrift für Professor Dr. Richard Haupt in Kiel ist enthalten „Bizelinus in Bishorst“, ein Teil einer größeren Arbeit „Dat Dörp ant Krüz“ (Bishorst), die noch nicht veröffentlicht ist. 1924 gab der Altonaer Verlag Hammerich & Lesser eine Auswahl Schwindraheim'scher plattdeutscher Poemata heraus unter dem Titel „Ut min Skizzenboof. Plattdütsche Riemels“; das Bändchen war bald vergriffen und wird demnächst neu aufgelegt. Die hier gebotene Lyrik ist auch sangbar, wie die Zusätze: Singweise von W. de Witt, Celle, und Singweise von H. Tiemann an einigen Stellen zeigen. Wenn unser Schriftchen am Schluß einige Schwindraheim'sche Gedichte in Musik gesetzt bringt, so soll dies ein kleiner Versuch sein, den Dichter unserer heimischen Bevölkerung noch näher zu bringen, als es bis jetzt schon der Fall ist. In vielen Zeitungen und Zeitschriften erschienen von Schwindraheim Beiträge — Märchen und Gedichte — z. B. in der Niederdeutschen Rundschau (Neumünster). Entdeckt zu werden braucht Schwindraheim als Dichter nicht mehr. Durchgesetzt hat er sich besonders (auch beim großen Publikum) an zwei Vortragsabenden, Anfangs 1924 im Saal eines Altonaer Gesellschaftshauses (ich glaube zum besten der Altonaer Rotgemeinschaft) und bald darauf im März desselben Jahres im Museum, zum Besten eines notleidenden erblindeten Künstlers. Über den dichterischen Teil des letzten Abends mögen einige Sätze aus einer damaligen Besprechung hier folgen:

„Schwindraheim's eigene Poesie ist ebenso farbenfreudig wie seine Pastellbilder. In plattdeutscher Sprache rezitierte [er]: Gedichte und Prosa. Die Legende eines Tischlergesellen und die Legende eines Mädels. Beide Legenden sind reich überwölbt von starkem Gefühl und ausgestattet mit Symbolen und schönen Gleichnissen. Eine wahrhaft dichterische Anschauung lebt in ihnen. Die Gabe, sinnlich Wahrnehmbares zu gestalten, mit farbiger Intensität zu verlebendigen und das Ganze in den tieferen Sinn hinter die Erscheinung zu rücken, zeichnen Schwindraheim aus.“ [W. Gl.]

Schwindraheim als plattdeutscher Lyriker.

Von Edgar Walsemann.

Schwindraheim ist ein ganz Eigener. Wie er einsam und mit fröhlichem Herzen über die Wiesen und Deiche der holsteinischen Marsch, durch stille Dorfschaften und blühende Obstgärten wandert, so sucht er auch allein und ganz auf sich selbst gestellt seinen Weg zu den Höhen heimatlischer Dichtkunst. Die Proben aus seinem „Skizzenboof“ be-

weisen, daß er rüstig aufwärts geschritten ist und heute auf ansehnlichem Gipfel steht. Sein Plattdeutsch ist echt und klingend, duftend und leuchtend und, was die Hauptsache ist, stets am rechten Orte. Diese sonnige Stimmung, dieses glückliche Schauen, diese jauchzende Freude ist gut niederdeutsch und läßt sich nur in plattdeutscher Mundart lyrisch schildern.

Der Verein „Bubenburg-Altershausen“ und sein Vorsitzender.

Eine ausführliche Geschichte unseres Vereins, dessen Vorsitzender vom Gründungstage (24. Februar 1919) an Prof. D. Schwindrazheim gewesen ist, hier zu schreiben, geht aus den verschiedensten Gründen nicht gut an, so verlockend dies auch sein möchte. Vor mir liegt ein Werbeblatt „Burgwart der Bubenberger“ vom Jahre 1919. Danach beabsichtigte unser „Bund für Jugendpflege und Heimatliebe in Altona“ zunächst in der Knaben-Vereinigung der Burg Bubenburg die segensreiche Tätigkeit des Herrn G. Necker auf dem Gebiete der Jugendpflege einem größeren Teilnehmerkreis nutzbar zu machen. Den Mitgliedern der Knabenvereinigung (Altersklassen von 10 bis 16 Jahren) sollte auf dem Besitz „Burg Bubenburg“ des Herrn Necker in den Haakebergen bei Ehestorf ein fester Zielpunkt für regelmäßige Sonntagsausflüge geboten werden usw. Daran sollte sich eine Jugend-Verbindung für junge Leute von 16 bis 20 Jahren schließen: Fortsetzung der Bestrebungen der Knaben-Vereinigung in einer dem fortgeschrittenen Lebensalter entsprechenden Form; Ausflüge nach Ehestorf und anderswohin, Beschäftigungen unter guter Führung, Selbstverwaltung u. dergl. Nebenbei bemerkt sind auch bald ähnlichen Bestrebungen dienende Mädchengruppen entstanden, und es mag auch erwähnt werden, daß gelegentlich draußen in der Haake im Freien Theateraufführungen veranstaltet sind wie in früheren Zeiten, wo sogar eine Berliner Wochenschrift ein Bild von diesem fröhlichen Treiben gebracht hat.

Als Krönung des Vereins-Gebäudes ist die Gruppe „Altershausen“ anzusehen, das ureigenste Feld der Wirksamkeit Schwindrazheims: anregende Vorträge von angesehenen Vertretern von Kunst und Wissenschaft (besonders ersterer) und regelmäßige Ausflüge unter kundiger Führung, Vertiefung unserer Beziehungen zu Heimat-Natur, Heimat-Volk und Heimat-Kunst. Auch gelegentliche Feste werden natürlich gefeiert: stimmungsvolle Weihnachtsfeiern für Jung und Alt, ein humorvoller Fastelabend fehlt nicht u. dergl. mehr. Eine Aufzählung alles bisher Gebotenen geht leider nicht an. Erinnern möchte ich, um nur einen Punkt zu erwähnen, daß der Dichter Max Möller, der als schon wegmüder Mann seine letzten Tage in Altona verbrachte, von Schwindrazheim für die Zwecke des Vereins wiederholt gewonnen wurde. — Die meisten Vorträge hat Prof. Schwindrazheim natürlich selbst gehalten, ebenso wie er die meisten Ausflüge selbst geleitet hat.

Als Ausflugsziel kam anfänglich besonders das von Schwindrazheim entdeckte Hettlingen bei Wedel und die anschließende Elbmarsch in Aufnahme. Schwindrazheim suchte mit seinen Anhängern die Frage zu lösen, was aus so einem unscheinbaren Ort in künstlerischer Hinsicht und dann auch volksthümlich, heimatgeschichtlich usw. „herausgeholt“ werden kann. Das Ergebnis war überraschend vielseitig. Heute kommen auch andere Leute aus Altona und Hamburg in die dortige Gegend. Im Laufe der Jahre hat man natürlich überallhin — in die nähere und fernere Umgebung — seine Schritte gelenkt. Ein Bericht über einen gelegentlichen Ausflug nach Elmshorn mag als Probe für den Betrieb hierher gesetzt werden.

Letzten Sonntag ist, begünstigt vom herrlichsten Oktober-Sonntags-Sonnenschein, der Verein der Bubenburger (Vorsitzender Prof. Schwindrazheim) in unsere Nachbarstadt gefahren, um die dortigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Unter Führung des Rektors Struve, der auch Archivverwalter des Kreises Pinneberg ist, wurde ein Rundgang durch die Stadt gemacht. Was kann Elmshorn dem Besucher wohl bieten? wird mancher erstaunt fragen; aber unser als Heimatforscher rühmlichst bekannter Führer wußte beim Spaziergange in plauderndem Tone uns so manche Einzelheit von seiner ihm so genau bekannten Heimatstadt und deren Vergangenheit zu erzählen, daß dadurch der scheinbar so nüchtern aussehende Ort zu einem Erlebnis für uns wurde.

Zuerst besuchten wir den stimmungsvollen Friedhof und sahen uns das Grab des Heimatdichters Timm Kröger an, der am 29. November 1844 — also vor jetzt 80 Jahren — geboren und nach seinem vor einigen Jahren in Kiel erfolgten Tode nach Elmshorn überführt und im Familiengrabe neben seinen beiden Frauen beigesetzt ist. Dann sahen wir uns einige ältere Häuser mit Inschriften an und eine Partie des Krükaudeiches. Der Höhepunkt des Tages war eine Besichtigung der Kirche, deren verhältnismäßig neuen gotischen Turm wir bestiegen, um einen Überblick über die Landschaft zu gewinnen. Pastor Fengler machte sodann den Führer durch das Innere der etwa 1660 nach dem Schwedenbrande (1657) erbauten alten Kirche, die wundervoll gemalt und, wenn ich nicht irre, die älteste im Barockstil gehaltene Kirche Norddeutschlands ist — in ihrer Wirkung von einer auch nicht annähernd von uns vermuteten Schönheit. Weiter ging es nun zu der Stelle, wo einst der Pelzer Berg gestanden; wir sahen auch das Feld, auf dem vor einigen Jahren viele Urnen gefunden, eine Erinnerung an die Zeit der Wendeneinfälle vor 1000 Jahren. Dort rasteten wir am Krükaudeich, der einen Ausblick in die Marsch bietet. Wir hörten von Flammensiedlungen, Kriegsnöten und Feuersbrünsten, Streitigkeiten zwischen den Grafen Rankau und dänischen Königen, von alten Mühlengerechtigkeiten und modernen Fabrikbetrieben und vieles andere mehr.

Den Tag beschloß eine Wanderung zu den Liether Tongruben, dem geologisch interessantesten Fleck Holsteins mit 1330 Meter tiefem

Bohrloch. Dort tritt, wie in Lüneburg und Segeberg und in der heimatischen Kallmorgenschen Tongrube, ein Stück einer der ältesten Erdschichten zutage, der Zechsteinformation angehörend. Wir stiegen in die Gruben hinein und suchten in dem roten Ton, der beim Brennen gelb wird, nach allerhand Mineralien (Gips, Kalkstein, Stinnschiefer u. a.). Merkwürdig ist es, daß so wenigen Holfsteinern dieser eigenartigste Punkt der heimischen Landschaft bekannt ist. Auf einem neuen Wege ging es zurück nach Elmshorn und dann mit der Bahn heimwärts, nachdem wir dank der Freundlichkeit des kundigen Elmshorner Heimatforschers einen Tag verleben durften, den wir so bald nicht vergessen werden.

Der Bericht ist freilich nicht ganz vollständig, da er die Bemühungen von Prof. Schwindrazheim für das Zustandekommen und den Verlauf des Ausflugs nicht erwähnt, weil angenommen werden konnte, daß dies allen Lesern bekannt ist. Natürlich hatte er früher schon selbst in dortiger Gegend Entdeckungen gemacht, Beziehungen zu landeskundigen Führern angeknüpft und das Gelingen des Ausflugs so gesichert. Außer den Bubenburgern kommen als Gäste auch andere Freunde des Professors mit. Man erstaunt immer von neuem, wenn man sieht wie der Herr Professor überall gute Freunde hat. Die Heimatkundler halten offenbar zusammen und sind gern bereit, wenn verwandte Seelen erscheinen, ihnen von den heimischen Schätzen mitzuteilen. Auf diese Weise bekommt man Dinge zu sehen und zu hören, die der gewöhnliche Sterbliche kaum ahnt und an denen er achtlos vorübergeht.

Up dat Torfmoor.

Von Ludwig Frahm (Poppenbüttel).

Wiedaff von de Grotstadt un ehren Larm,
 Wiedaff von de Minschen un ehren Harm,
 Dicht bi dat Märkensloß Sorgenfrie,
 De ole Walhalla is of darbi,
 Dar liggt dat brune Moor un de Haid,
 De Sommerwind huddelt, dat Wullgras weiht.

— — — — —
 Dar geht ut Bahlen en Weg dörch't Moor,
 Un leggt sik Jan-Torf still up dat Ohr,
 Denn hört he dat Stöhnen dar deep ut de Grün'n'
 Von Minschen, de hier mal ehrn Ünnergang fün'n',
 As se uns' Land wulln öwerfalln, —
 Em dünkt, he hört noch dat Pietschenknalln.

Zur Erinnerung an den Ausflug im Sommer 1924, als die Bubenburger in Poppenbüttel den Heimatdichter Ludwig Frahm besuchten, dort die Gedichtsammlung „Sus un Hoff“ erstanden und dann weiter im Glasmoor den altgermanischen (nicht römischen) Bohlweg suchten und nach einigem Herumirren auch fanden. Ein Stück des

Bohlwegs ist im Altonaer Museum untergebracht; aber soll man es deshalb unterlassen, die möglicherweise bis in die Völkerwanderung zurückreichende Straße sich draußen im Moor anzusehen? Selbst schauen! Auch die Torfgräbereien des Glasmoors muß man einmal gesehen haben.

* * *

Zum Schluß noch einen kleinen Ausblick in die Zukunft. Schwindrazheims Schaffen ist noch nicht abgeschlossen, er ist noch nicht müde und matt. Viel hat er schon veröffentlicht, aber ich habe den Eindruck, als ob fast ebensoviel folgen wird. Er hat recht viel in seinen Mappen, das des Gedrucktwerdens harrt und den Freunden des Künstlers und Poeten nicht vorenthalten werden sollte; nächstens wird von ihm erscheinen: Im Feenland „Immerhin“. Sein Werk über „Hetlingen“ ist noch nicht herausgekommen; auch die Gudrunsjage soll er in plattdeutsche Form gegossen und mit schönen Illustrationen versehen haben. Als er 1919 den Verein Bubenburg-Altershausen gründete und zugleich zum Freien Bildungswesen in Beziehung trat, stellte dies gewissermaßen einen Wendepunkt in seinem Leben dar — in mancherlei Weise. Literarisch ist seitdem der Dichter mehr in den Vordergrund getreten. Durch Vortragsreisen und Kurse ist er mehr denn je in Anspruch genommen; auch in diesem Sommer wieder stehen solche überreichlich in Aussicht: in der neuen Großstadt Wesermünde, im Harz und anderswo. Für unseren Nachbarkreis Pinneberg soll er, wenn ich recht berichtet bin, zur Zeit Heimatbilder malen.

Wenn Altona, das jetzt ein Größer-Altona werden soll, auch in intellektueller und kultureller Hinsicht etwas gelten will, hat es die Pflicht, für einen seiner besten Mitbürger einzutreten. Seine sämtlichen Veröffentlichungen sollte man sammeln und zugänglich machen. Besäßen wir ein Bildermuseum, so müßte ein Saal uns eine Auswahl seiner Bilder und Skizzen zeigen. Von Schwindrazheim selbst aber hoffe ich, daß er einmal daran gehen möge, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben; das würde sicher eine Bereicherung der deutschen Memoiren-Literatur werden, zumal er mit „allerhand Slag Lüð“ in Berührung gekommen.

S

Sünnensegen.

Gedicht von D. Schwindrasheim. Vertont von Olga Zeise.

Andante.

1. Se - gen will ik streuen ö-ver
2. Se - gen will ik wek-ken ut de

mf *pp*

1. Wisch un Feld, la-chen un sich
2. swar - te Ser, gol-den schall sich

1. freuen schall de gar - ze Welt.
2. recken Brotkorn rings um-her. 3. Dank un Lohn.

3. Segen will ik bringen över Minschen Dohn, Lachen un Rinner-
singen is min Dank un Lohn.

Fröhjahrsahnen.


Gedicht von D. Schwindraheim.

Singweise von H. Tiemann, in Musik gesetzt von Friz Tutenberg.

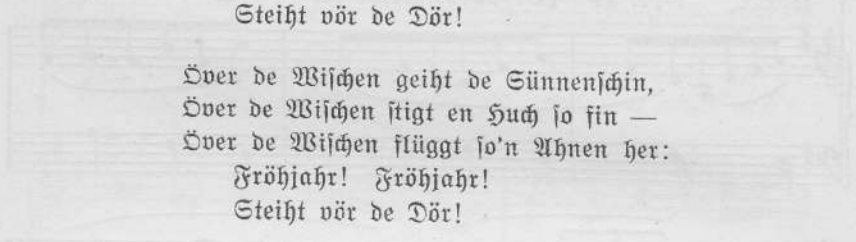
Frisch

The musical score is written in 3/4 time with a key signature of one sharp (F#). It consists of four systems, each with a vocal line and a piano accompaniment. The piano part features a consistent eighth-note accompaniment in the right hand and a simple harmonic bass line in the left hand. The vocal line is marked with dynamics such as *mf* and *p*. The lyrics are written in a stylized, old German script.

mf Ö-ver de Wi-schengeißte Bru — se —
wind, o-ver de Wi-schenweißt de Su — se —
wind, ö-ver de Wischenflügg seim Ah — ren
her. Fröh-jahr! Fröh-jahrsteiht vor de Dör!



Över de Wischen geiht de Wolkentog,
Över de Wischen stigt de Lerk so hog,
Över de Wischen flüggt ehr Zuchen her:
Fröhjahr! Fröhjahr!
Steiht vör de Dör!



Över de Wischen geiht de Sünneschin,
Över de Wischen stigt en Huch so fin —
Över de Wischen flüggt so'n Ahnen her:
Fröhjahr! Fröhjahr!
Steiht vör de Dör!

De Fingerhot.

Gedicht von D. Schwindrazheim.

Singweise von H. Tiemann, in Musik gesetzt von Frik Lutenberg.

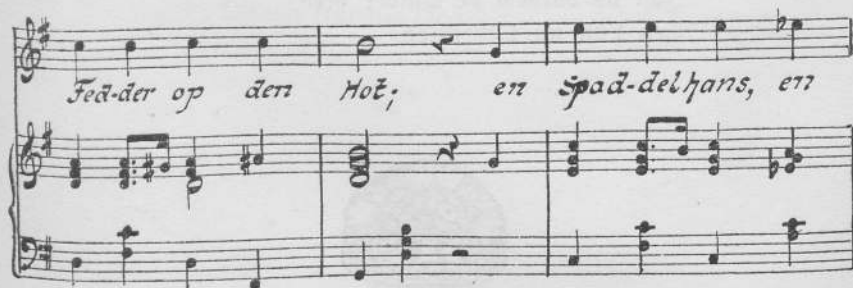
Munter *hech und frech*
mf
f *mf* *p*
Dar is emmal en Sniderwest, dat



woer en lich-tes Blod, en Spaddelhans, en Zappelfritz, mit'n



Fea-der op den Hoë; en Spad-delhans, en



Zap-pelfritz, mit'n Fea-der op den Hoë.



He seet nich gern an' Sniderdijch
Bi Nadel un Fingehot —
Op'n Danzböhn weer he mehr to Hus
Un swenk dar Been un Fot!

Sin Hart weer grot! — he weer toglik
Söh, söben Deerns heel god! —
Dar wörd de een vull Iversucht
Un stek den Snider dod!

Op sinen Graff dar wüß en Blom,
Weer purpurrosenrod —
Wat schull't för'n anner Blom wol sin!
Dat weer en Fingehot!

Wenn nu so'n lütten Wind dar weiht,
Denn danzt de Fingehot
Jüst as vördem de Snider deed,
Gen Lust un Devermod. —

